

Beate Henn-Memmesheimer (Mannheim)

Sprechen über Emotionen und Gefühle: neurobiologisch und alltagssprachlich – Das Beispiel *Angst*

I Terminologische Vorklärung: Emotionen und Gefühle

In philosophischen Traditionen und in Lexika zur deutschen Sprache fallen die Bedeutungsbeschreibungen von „Gefühl“ und „Emotion“ unterschiedlich aus, wobei die unterschiedlichen Beschreibungen, etwa in *Duden - Universalwörterbuch* (2001) und *Wabrig - Deutsches Wörterbuch* (2006), deutlich durch etymologische Überlegungen motiviert sind. In den Bedeutungsbeschreibungen zu „Gefühl“ kommen Paraphrasen mit „Empfindung“ vor, in den Bedeutungsbeschreibungen von „Emotion“ kommen Hinweise auf das französische „*émotion*“ oder auf die Bewegungen beschreibenden Verben „*émouvoir*“ oder „*émouvoir*“ vor und entsprechend werden in den Paraphrasen Wörter wie Gefühls-, Gemütsbewegung, Erregung verwendet, aber durchaus auch das Wort „Gefühl“. Außerdem wird in *Duden - Universalwörterbuch* (2001) „Emotion“ als bildungs- und fachsprachlich kategorisiert.¹ Im Umfeld der Neurowissenschaften findet sich Folgendes: Gerhard Roth behandelt *Angst* unter „starke Gefühle“ (Roth 2003: 310–341), unter „emotionale Zustände“ (Roth 2003: 332) und unter „starke Gefühlszustände“ (Roth 2003: 310). „Emotion“ und „Gefühl“ werden im Sinne eines Variationsstils nebeneinander verwendet. Antonio Damasio dagegen macht eine klare Unterscheidung: *Angst / Furcht* (dt. Übersetzung 2011: *Angst*, 136, engl. Original 2010: *fear*, 123) wird neben

¹ Die nicht einheitliche Verwendung von „Gefühl“ und „Emotion“ ist schon belegbar durch einen Titelvergleich: Wierzbicka (1999) *Emotions across Languages*, Fries (2003): *Gefühlswortschatz im GWDS*, Hammer-Tugendhat/Lutter (2010): *Emotionen im Kontext* etc. „Gefühl“ wird in *Duden - Universalwörterbuch* (2001) durchgängig mit „Fühlen“ paraphrasiert, hinzu gefügt wird zur Beschreibung einer ersten Bedeutung: ‚durch Nerven vermittelte Empfindungen‘ und zur Differenzierung einer zweiten Bedeutung: ‚seelische Regung, Empfindung des Menschen‘. In *Wabrig - Deutsches Wörterbuch* (2006) wird „Gefühl“ in einer Unterscheidung von fünf Bedeutungen mit 1. körperliche oder seelische Empfindung, durch Nerven vermittelter Reiz, 2. körperliches und seelisches Empfindungsvermögen, 3. Ahnung, Vorahnung, 4. Befähigung, Gespür, 5. Mitleid. Anders wird „Emotion“ in *Duden - Universalwörterbuch* (2001) mit ‚seelische Erregung, Gemütsbewegung, Gefühl, Gefühlsregung‘ paraphrasiert unter Verweis auf französisch „*émotion*“ und „*émouvoir*“ mit der Bedeutungsangabe ‚bewegen, erregen‘ und auf das lateinische „*émouvoir*“ mit der Bedeutungsangabe ‚herausbewegen, emporwühlen‘. Zusätzlich gibt es einen Hinweis auf Bildungs- und Fachsprachlichkeit des Terminus. In *Wabrig - Deutsches Wörterbuch* (2006) wird „Emotion“ mit ‚Gefühls-, Gemütsbewegung, Erregung‘ paraphrasiert. Die auch hier geringe Distanz zu „Gefühl“ zeigt sich deutlich in der Paraphrase „Gefühlsbewegung“. Die Bedeutungsbeschreibung ist hier ebenfalls motiviert aus dem Zusammenhang mit dem französischen „*émotion*“, auf das mit der Bedeutungsangabe ‚Erregung, Rührung‘ hingewiesen wird.

Wut, Trauer oder Ekel „den universellen Emotionen“ (Damasio 2011: 136), an anderer Stelle den „negativen Gefühlen“ (Damasio 2011: 67) subsumiert. Die definitivische Unterscheidung von „Emotion“ und „Gefühl“ wird dabei aber folgendermaßen expliziert: „Emotions“ sind für ihn Körperzustände aufgrund neuronaler Zustände, die durchaus kultur- und erfahrungsabhängig variieren – der eine fürchtet Dinge, die andere nicht fürchten (Damasio 2011: 137 f.) –, davon zu unterscheiden sind „Gefühle“ (dt. Übersetzung): „Feelings“ sind die wahrgenommenen emotionalen Körperzustände (Damasio 2011: 121–138). Jesse Prinz (2005) baut aus dem pragmatistischen, nicht kognitivistischen philosophischen Diskurs heraus ein Modell, in dem bereits für Emotionen Perzeption eine Rolle spielt:

I argue for a qualified version of the feeling theory. I present evidence in support William James’s conjecture that emotions are perceptions of patterned changes in the body. When such perceptions are conscious, they qualify as feelings (Prinz 2005: 9).²

Auch in diesem Fall wird „Gefühl“ für bewusste Wahrnehmungen von Körperzuständen verwendet:

When an emotion is consciously felt, the feeling is not separate from the emotion. The feeling is the emotion modulated by attention (Prinz 2005: 23).

Den Vorschlag von Prinz (2005) wie Damasio (2010) aufgreifend, wird im Folgenden der Versuch gemacht, „Emotion“ zur Referenz auf neuronal-physiologische Zustände zu verwenden und „Gefühl“ zur Referenz auf beobachtete, thematisierte oder in Narrationen eingebaute Emotionen. Angst und Furcht kommen in diesem Sinne sowohl als Emotionen als auch als Gefühle vor.

2 Eine Auseinandersetzung um Vokabulare: Was leisten Wissenschaften, speziell Neurowissenschaften, zum Verständnis von kulturell definierten Begriffen?

„In der Affektivität, speziell in den Stimmungen ist“ – in einer Formulierung von Ursula Wolf – „nicht nur das Selbstverstehen, sondern auch das Verstehen im ganzen angelegt“ (Wolf 1994: 120). Deshalb wollen wir wissen, was uns als affektive Lebewesen ausmacht, wollen wir begreifen, was Gefühle, Emotionen sind, und deswegen besteht so ein großes Interesse an der Emotionsforschung. Auch angesichts viel verbreiteter Krankheiten, die Veränderungen affektiven Erlebens mit sich

² Prinz (2005) gibt als Beispiel für unbewusste Wahrnehmung (perception) Kurzzeitpräsentationen: „subliminal perception. If a stimulus is displayed briefly, followed by a mask, we have no conscious experience of it. Nevertheless, the stimulus can affect subsequent behaviour“ (ebd.: 16).

bringen, möchte man wissen, was da eigentlich passiert. Entsprechend werden neurowissenschaftliche Untersuchungen, insbesondere wenn sie sich mit Gefühlen befassen, von einer breiten Öffentlichkeit zur Kenntnis genommen. Die (verändernde) Übernahme von wissenschaftlichen Termini belegt dieses Interesse.

An ein historisches Beispiel sei hier erinnert, das gleichzeitig auch die prinzipiellen Grenzen des Interesses illustrieren kann. *Frustr*, abgeleitet vom psychologischen Terminus „Frustration“, war eine Zeitlang nicht nur unter Schülern zur Bezeichnung von Vergeblichkeitsgefühlen virulent und ist inzwischen verschwunden. Derzeit verwenden Schüler die Metapher *das zieht mich runter* (Hörbelege) und beruflich bereits etabliert ist die Metapher *Burnout* (vgl. Blome 2012, Buchhorn/Kröher/Werle 2012, *Zeitschrift FORSCHUNG UND LEHRE* 11, 2011: Themenheft *Erschöpfung*).

Solche Wechsel in den kulturellen Kategorisierungen sind Symptom für die in alltagssprachlichen und in wissenschaftlichen Diskursen ständig ausgeführten, handlungsrelevanten Neuschreibungen des Welt- und Menschenbildes. Der Biologe Hubert Markl gebraucht dafür metaphorisch den Terminus „Palimpsest“³. Vor dem Hintergrund, dass das Menschenbild einer Gesellschaft ein kulturell konstituierter, komplexer, immer wieder überschriebener Text ist, soll hier die Frage nach der Deutungshoheit gestellt werden. Welche Relevanz kommt den derzeit nachhaltig geförderten und in mehr oder weniger popularisierten Versionen interessiert zur Kenntnis genommenen neurowissenschaftlichen Menschenbild-Aspekten zu? Viele Mediziner, Biologen, Anthropologen und vor allem Laien sind überzeugt, dass „die biologische Basis“ kennen heißt, kulturell definierte Handlungen und Situationen besser zu verstehen, und sie vertreten dies auch programmatisch, z. B. mit einem Manifest (Elger u. a. 2004).

Die Relation zwischen alltagssprachlichen Kategorien und naturwissenschaftlichen Beschreibungen soll im Folgenden am Beispiel des sprachwissenschaftlich gut untersuchten Wortfeldes *Angst* exemplifiziert werden. Um das Thema zu präzisieren: Es geht um die Relevanz biologischer, hier speziell neurobiologischer Vokabulare in kulturell konstituierten Wahrnehmungs- und Handlungszusammenhängen. Es wird sich zeigen, dass in dieser Auseinandersetzung linguistische Semantik relevante Argumente liefert.

3 Das Beispiel Angst – linguistisch

Wahrig – Deutsches Wörterbuch 2006 gibt zum Lemma *Angst* an: „1 große Sorge, Unruhe 2 unbest., oft grundloses Gefühl des Bedrohtseins; → a. Furcht“. Dies erscheint aus einer sprachwissenschaftlichen Perspektive zumindest sehr ungenau. Sie fordern die Beschreibung eines Bedeutungsunterschiedes zwischen *Angst* und *Furcht*. In der Kritik an den Wörterbucheinträgen zu *Angst* und *Furcht* in *Duden – Das große*

³ Markl (2004: 41) in einer Kritik am *Manifest* von elf Neurowissenschaftlern (Elger u. a. 2004).

Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden betont Fries (2003) den Zusammenhang von *Furcht* mit der Einschätzung von Situationen und konkreter Bedrohung, während *Angst* für einen seelischen Zustand benützt werde. Fries zeigt, dass diese Unterscheidung nicht nur fachsprachlich in Psychologie und Philosophie ebenso wie in Medizin, Pädagogik und Literaturwissenschaft, sondern auch literarisch genutzt wird (Fries 2003: 273, Anm. 26). Die unterschiedliche Verwendung lässt sich außerdem distributionell und morphologisch zeigen (vgl. Fries 2003: 270–275).

In seinem Entwurf zu einem Wörterbucheintrag „*Angst*, Wortfeld“ sieht Henning Bergenholtz folgende historische Angaben vor: „Die Entwicklung der Wörter, die heute Angstgefühle bezeichnen können, zeigt allgemein eine Tendenz, die von einer konkreten Gefahr oder einer physischen Reaktion auf diese zu einer psychischen Empfindung verläuft“ (Bergenholtz 1980: 246–248). So bedeute z. B. althochdeutsch *schric* ‚Sprung‘, ‚Riß‘ oder ‚Aufspringen‘, wie in nhd. *Heuschrecke*, könne aber bereits mittelhochdeutsch ein plötzliches Angstgefühl bzw. eine Angstreaktion bezeichnen (Vgl. Bergenholtz 1980: 246). Bei den mittelhochdeutschen Wörtern *angest* und *vorhte* sei es umstritten, ob diese Wörter ähnliche Gefühle bezeichneten wie *Angst* und *Furcht*. So formulieren Benecke und Müller:

angest bedeutet den zustand, in dem man sich von not und gefahr umringt sieht, selbst auch dann, wenn man [...] sie gefasst erträgt. die helten der Nib[elungen] haben angst genug, aber sie haben keine angst (Benecke/Müller (1854–1866/1963))⁴.

Des weiteren konstatiert Bergenholtz eine starke Frequenzverschiebung innerhalb der letzten 100 Jahre, indem „*Furcht* vor 100 Jahren doppelt so häufig verwendet wurde wie *Angst* und *Angst* heute etwa sechsmal so häufig gebraucht wird wie *Furcht*“ (Bergenholtz 1980: 247), in unserer Stichprobe (s. Tabelle 1) ist *Angst* etwa 9-mal so häufig.

„Einige der wesentlichsten Wörter des Wortfeldes, das nach dem wichtigsten Wort *Angst* benannt werden kann, sind außer *Angst*: *Entsetzen*, *Furcht*, *Panik*, *Schock*, *Schreck*, *Schrecken*, *ängstigen*, ... *panisch*“ (Bergenholtz 1980: 247). Wir haben aktuell Vorkommen in einem Korpus aus *Frankfurter Rundschau*, *Der Tagesspiegel*, *Die Welt*, *Die Zeit*, *Zeit-Magazin* gezählt. Es handelt sich um überregionale Tageszeitungen und eine Wochenzeitung, in denen wir im kommerziellen, von der Universität Mannheim zur Verfügung gestellten Korpus *LexisNexis* recherchieren konnten. Wir haben die Suche auf den Zeitraum 01.-30. September 2011 eingegrenzt. Es ergeben sich die absoluten Vorkommenshäufigkeiten:

⁴ *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*, zitiert nach Bergenholtz (1980: 246 f.) Kritik an dieser Darstellung von Benecke und Müller wird von Fries (2003: 270) zitiert.

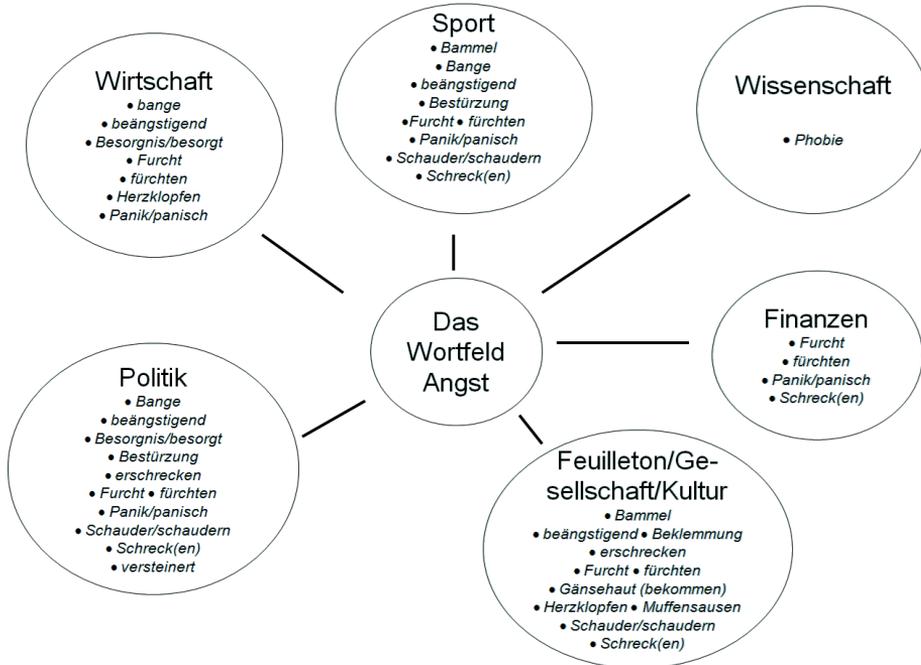
<i>Angst</i>	947	<i>Gänsehaut (bekommen/ kriegen)</i>	12
<i>ängstlich</i>	55	<i>Herzklappen</i>	2
<i>Bammel</i>	3	<i>Muffensausen</i>	2
<i>bange</i>	101	<i>Nervosität, nervös</i>	206
<i>beängstigend</i>	29	<i>Panik, panisch</i>	158
<i>Beklemmung</i>	6	<i>Phobie</i>	4
<i>Besorgnis/ besorgt</i>	190	<i>Schauder, schaudern</i>	17
<i>Bestürzung</i>	4	<i>Scheu, sich scheuen</i>	107
<i>Entsetzen/ entsetzlich/ entsetzt</i>	143	<i>Schock</i>	128
<i>erschrecken</i>	20	<i>Sorge, sich sorgen</i>	1136
<i>Furcht</i>	113	<i>zittern</i>	42
<i>fürchten</i>	307		

Tabelle 1: Vorkommenshäufigkeit von Wörtern aus dem Wortfeld *Angst* in *Frankfurter Rundschau*, *Der Tagesspiegel*, *Die Welt*, *Die Zeit*, *Zeit-Magazin* im September 2011

Mit der Auswahl dieser Medien erfassen wir einen reflektierten, schriftlichen Sprachgebrauch. Offensichtlich ist das mit den damaligen Thematiken der Zeitungen verbundene Wort vor allem *Sorge-/ (be-)sorg-*, gefolgt von *Angst-/ ängstlich* und *Nervosität*. Die Berichterstattungen waren in diesem Monat thematisch geprägt von Rückblenden auf die Ereignisse am 11. September 2001. Inwieweit die Auseinandersetzungen mit kollektiven Angstzuständen, die seit 2001 immer wieder thematisiert werden, seither Vorkommenshäufigkeiten beeinflussen, wäre einer detaillierten Diskursanalyse wert.⁵

Die selteneren Wörter verteilen sich unterschiedlich auf die einzelnen Ressorts (Grafik 1).

⁵ Hinweis von Eva Gredel, Universität Mannheim, mündlich.



Grafik 1: Vorkommen einzelner Wörter aus dem Wortfeld *Angst* in *Frankfurter Rundschau*, *Der Tagesspiegel*, *Die Welt*, *Die Zeit*, *Zeit-Magazin* im September 2011 in verschiedenen Ressorts – ohne die häufigen *Angst*, *Sorge*, *Nervosität*/ *nervös*.

Dass Panik in den Ressorts Politik, Finanzen und Sport vorkommt, belegt eine emotionalisierte, psychologisierende Darstellung der Akteure.

Phobien werden im Untersuchungszeitraum nur im wissenschaftlichen Kontext abgehandelt. Bemerkenswert ist das Vorkommen eines breiten Spektrums an Wörtern im Ressort Politik. *Bammel*, von dem es in Wörterbüchern heißt, es werde „umgangssprachlich für *Angst*“ (z. B. *Duden-Rechtschreibung*, s. v. *Bammel*) verwendet, ist auf Sport und Feuilleton beschränkt. Im Feuilleton, wo sich viele Textsorten (Burger 2005: Kap. 8) finden, gibt es auch ein breiteres Spektrum an Wörtern, also mehr Wörter, die nur in diesem Ressort belegbar sind wie *Beklemmung*, *Gänsehaut*, *Muffensausen*.

Nimmt man „Idiome der Angst“ hinzu, wie sie Dobrovolskij 1995 auflistet, so zeigen sich noch deutlicher textsortenbezogene Differenzierungen der Verwendungsmöglichkeiten und regulative Funktionen:

Aftersausen bekommen / *kriegen* (ugs.) – *Aftersausen haben* (ugs.) – *jmdm. sitzt die Angst im Nacken* – *jmdn würgt die Angst* – *vor Angst gelähmt sein* – *nicht atmen können vor Angst* – *schauern vor Angst* – *zittern vor Angst* – *jmdm. geht der Arsch mit Grundeis/ auf Grundeis* (derb) – *Blut (und Wasser) schwitzen*(ugs.) – *Dampf* (vor *jmdm.* / *etwas*) *haben* – *zittern wie*

Espenlaub (ugs.) – *jmdm. saust der Frack* (ugs.) – *sich in den Frack machen* (ugs.) – *Frack-sausen haben* (ugs.) – *kalte Füße bekommen* (ugs.) – (*vor jmdm. / etwas*) *Gamaschen haben* (ugs.) – *jmdm. stehen die Haare zu Berge* – *jmdm. sträuben sich die Haare* – *sich ins Hemd machen* (ugs.) – *jmdm. bleibt das Herz stehen* – *jmdm. rutscht das Herz in die Hose(n)* (ugs.) – *es herrscht Heulen und Zähneknirschen / Zähneklappern* (oft scherzh.) – *die Hosen* (gestrichen) *voll haben* (derb) – *sich in die Hosen machen* (ugs.) / *scheißen* (derb) – *jmdm. geht die Kimme* (ugs.) – *weiche Knie haben* (ugs.) – *jmdm. werden die Knie weich* (ugs.) – *in den Knien weich werden* (ugs.) – *mit weichen Knien* (ugs.) – *Lampenfieber haben* – (*vor jmdm. / etwas*) *Manschetten haben* (ugs.) – *jmdm. geht die Muffe* (ugs.) – *Muffensausen haben* (ugs.) – *zur Salzsäule erstarren* – *sich vor seinem eigenen Schatten fürchten* – (*vor jmdm. / etw.*) *Schiff haben* (derb) – (*vor jmdm. / etw.*) *Schiff kriegen* (derb) – *jmdm. / etw. fürchten wie der Teufel das Weihwasser* – *jmdm. klappern die Zähne* (ugs.) – *mit Zittern und Zagen* (Liste und Verwendungshinweise wie „ugs.“ aus Dobrovol’skij 1995: 344).⁶

In einer differentiellen Analyse stellt Dobrovol’skij (1995) folgende Merkmalsdichotomien heraus:

I.	akzeptabel	inakzeptabel
II.	durch ernstzunehmende Ursachen hervorgerufen	durch nicht ernst zu nehmende Ursachen hervorgerufen
III.	durch externe Faktoren hervorgerufen	durch inhärente Eigenschaften hervorgerufen
Bsp.:	Idiome mit Metaphern aus dem Bereich KÄLTE	Idiome mit Metaphern aus dem Bereich KÖRPERLICHE SCHWÄCHE

Tabelle 2: Merkmalsdichotomien für Angst-Idiome nach Dobrovol’skij 1995: 340–342.

Wir haben also ein breites Spektrum an Beschreibungen von Angst, die unterschiedliche Aspekte fokussieren und Angstzustände unterschiedlich werten. Dass Wörter aus dem Wortfeld *Angst* sozial wertend kategorisieren, wird auch expliziert in Paraphrasen zu *feige* in verschiedenen Wörterbüchern:

{Adj.; [...] abwertend} [...] 1 ängstlich, furchtsam, kleinmütig bei Gefahr 2 hinterhältig, heimtückisch (Wahrig 2006).

1.a) [ohne Ehrgefühl, unehrenhaft] vor jeder Gefahr, jedem Risiko ängstlich zurückschreckend, ohne Mut: *sich f. zurückziehen*; b) von Feigheit zeugend: *feige Ausreden*. 2. hinterhältig, gemein: *ein feiger Mord*; *sie haben uns f. im Stich gelassen* (Duden - Universalwörterbuch 2001).

In Presstexten ist *feige* recht selten: im zugrunde liegenden Korpus (s. o.) finden sich 24 Belege⁷: in den Ressorts Sport 3, Politik 9, Feuilleton / Gesellschaft / Kultur

⁶ Liste und Verwendungshinweise wie „ugs.“ aus Dobrovol’skij (1995: 344).

⁷ Bei weiteren 13 Vorkommen handelt es sich um Eigennamen oder die Bezeichnung der Frucht.

12. In den meisten Fällen geht es um moralische Kritik an Angst oder Furcht:

Offenbar aus Angst vor Konflikten in der SPD schiebt der Schulsenator den Schwarzen Peter feige dem Kollegium der Stadtteilschule Alter Teichweg zu, anstatt sich vor das Kollegium zu stellen und durch eine klare Stellungnahme die Richtung vorzugeben (Die Welt, Hamburg, 02.09.2011, Nr. 205, S. 26, Ressort Politik),

um hinter Aggressivität sich verbergende Furcht: ... *feige und brutale Offiziere, die erst bedenkenlos junge Soldaten verbeißt haben und jetzt den Krieg glorifizieren* (Die Welt, 10.09.2011, Nr. 212, S. 7, Ressort: Feuilleton), um kriminelle Aggressivität: *Der feige Überfall auf die St.-Pauli-Fans hatte für großes Aufsehen gesorgt* (Die Welt, Hamburg, 16.09.2011, Nr. 217, S. 31, Ressort Sport), um fehlende Aggressivität im Zusammenhang mit Trainingsdefiziten im Laufen: vielleicht mitmotiviert durch den Stabreims wird von *faulen und feigen Spielern* geredet (Die Welt, 06.09.2011, Nr. 204, S. 20, Ressort Sport). In den zuletzt genannten Fällen bleibt in einer Bedeutungsverschiebung nur noch der moralische Appell ohne Bezug auf Angst oder Furcht. Mit Wörtern wie *feige* werden in allen Fällen explizit und nachdrücklich Handlungsrahmen kompetitiver Männergesellschaften⁸ gesetzt und regulative Regeln formuliert.

Als chronische Formen von Angst werden Depression und Burnout beschrieben. Burnout ist keine international akzeptierte, aber immer häufiger gestellte (Buchhorn/Kröher/Werle 2012: 110) Diagnose (in der Psychiatrie: Belastungssyndrom, Rösing 2003). Depression und Burnout sind ebenfalls unterschiedlich gewertet (vgl. Hegerl 2012: 3) und der Unterschied ist ebenfalls mit der Merkmalsdichotomie von Dobrovolskij (1995) erfassbar: Burnout ist das akzeptierte Phänomen, durch ernstzunehmende, externe Ursachen hervorgerufen, Depression ist wenig akzeptiert, stigmatisiert (Hegerl 2012: 3), gilt als durch inhärente Eigenschaften hervorgerufen und wird in Lexika mit subjektiven Termini wie „Niedergeschlagenheit, seelische Verstimmung“ (Duden-Universalwörterbuch 2001, Wahrig 2006) beschrieben. Die Lage scheint sich allerdings gerade zu wenden: Da alle Burnout haben, wird eher Burnout zur sozial stigmatisierten Kategorie⁹ – ein gutes Beispiel für die Kontingenz und die Revidierbarkeit Alltagssprachlicher Kategorien.

4 Angst – neurobiologisch

Im Unterschied zu Antonio Damasio unterscheidet Gerhard Roth nicht zwischen emotionalen Zuständen und Gefühlen. Während das *Duden-Universalwörterbuch* (2001) unter dem Lemma *Furcht* ziemlich vage formulierend angibt: „Angst angesichts einer Bedrohung oder Gefahr“, mit dem Hinweis auf Kollokationen wie *Furcht vor dem Tod*, wird in Wahrig 2006 ganz explizit formuliert: „Gefühl des Bedrohtseins durch

⁸ Hinweis auf die Männergesellschaften von Michael Dölle, MH Hannover (mündlich).

⁹ Mündliche Mitteilung von Kerrin Jacobs, Institute of cognitive Science, Universität Osnabrück.

etwas Bestimmtes (im Unterschied zur unbestimmten Angst), mit dem Wunsch es abzuwehren od[er] zu fliehen“ (s.v. *Furcht*). Diese Unterscheidung wird auch von Neurowissenschaftlern wie Gerhard Roth rekonstruiert: *Furcht* und *Angst* sind demnach Bezeichnungen für „unterschiedliche emotionale Zustände“ (Roth 2003: 332, zu *Angst* vgl. Roth 2003: 332-340). An anderer Stelle nennt Roth *Furcht* und *Angst* „starke Gefühlszustände“ (Roth 2003: 310).

Furcht wird verwendet für „aversive Gefühle gegenüber konkreten Objekten und Situationen als Gefahrenquelle“ (Roth 2003: 332. Zu *Furcht* vgl. Roth 2003: 323–332.). Manche Ereignisse lösen ohne vorausgehende Lernphasen automatisch *Furcht* und entsprechende von den vegetativen und motorischen Zentren ausgehende Verhaltensweisen aus. Beispiele dafür sind Lichtblitz, Knall, schnell auftauchende und sich annähernde Objekte, plötzliche Verdunkelung. Neben dieser *Furcht* gibt es erlernte *Furcht* (Roth 2003: 325).¹⁰ Geringe *Furcht* wird als Stress erlebt, d. h. als ein „Zustand, der durch erhöhte Anforderungen an das motorische und kognitive System hervorgerufen und entsprechend emotional erlebt wird“ (Roth 2003: 310).

Angst wird als diffuse negative Emotion gesehen, die aus einem generellen Gefühl der Bedrohung besteht, aus exzessiver Besorgtheit und Hypervigilanz. Ein Symptom bei Angstpatienten ist eine Steigerung des Angstgefühls, je länger Anzeichen für die Gefahr ausbleiben. Beispiele für Angststörungen sind Panikattacken, Phobien, Zwangsstörungen, posttraumatische Belastungsstörungen. Sie werden erklärt als Folge neuronaler Schädigungen durch Dauerstress (Roth 2003: 315, 333).¹¹ In diesem Erklärungsmodell gibt es also: 1. Stress, 2. *Furcht* als „automatische“ oder als konditionierte Stress-Reaktion, und 3. *Angst* als Folge von Dauerstress. Es werden zwar auch alternative Modelle diskutiert, wonach *Furcht* und *Angst* je eigenständige negative emotionale Zustände sind, die durch Stimulation unterschiedlicher Hirnregionen ausgelöst werden.¹² Die Unterscheidung aber von *Furcht* und *Angst* nach den genannten Verhaltensweisen findet sich vorgängig bei allen Untersuchungen – außer bei den englischsprachigen.¹³ Für die Frage nach dem Zusammenhang von alltagsprachlichen und neurowissenschaftlichen Vokabularen ist dies relevant:

¹⁰ Roth beschreibt in diesem Zusammenhang furchtauslösende konditionierte Reize. Ein jüngstes Experiment von 2010/2011 zur Beobachtung der neuronalen Vorgänge bei der Konditionierung von Schreckstarre hat Michael Haeusser, Wolfson Institute for Biomedical Research des University College London, durchgeführt, dafür Neuronen optogenetisch verändert und 200 000 zur Konditionierung aktivierte und 20 bis 100 an der Auslösung der Schreckstarre beteiligte Neuronen beobachtet. (Eine terminologisch nicht zwischen *Angst* und *Furcht* unterscheidende Darstellung dieses Experiments: <http://simmformation.michaelsimm.de/2011/03/gene-neurone-licht-%E2%80%A6-uuund-action/>; Seite besucht: November 2011.)

¹¹ *Angst*-Ursache: durch Dauerstress andauernd erhöhte Aktivität der Amygdala, und Abbau von Pyramidalzellen, dadurch gestörter Hippocampus.

¹² Zur Darstellung der Diskussion vgl. Roth (2003: 332–340).

¹³ Vgl. auch dazu die terminologisch nicht zwischen *Angst* und *Furcht* unterscheidende Darstellung des Haeusser-Experiments: <http://simmformation.michaelsimm.de/2011/03/gene-neurone-licht-%E2%80%A6-uuund-action/>; (Seite besucht November 2011).

Neurowissenschaftliche Erklärungen beziehen sich auf Beobachtungen der molekularen und der zellulären Ebene (neuronale Netzwerkstrukturen), greifen aber bei der Modellierung auf vorhandene kulturelle Differenzierungen wie die von Angst und Furcht zurück, weil sie zur Wahrnehmung und Beschreibung von Symptomen unverzichtbar sind.

5 Beschreibungen von Gefühlen –



5.1 Wechselwirkungen und Revisionen

Von einem linguistischen, pragmatistischen Standpunkt, der auch in der Philosophie fest verankert ist, ist das Beobachten eigener Emotionen und das Benennen, also die sogenannte Introspektion „eine Sache des Nachdenkens der introspektierenden Person über sich selbst und ihren Charakter, über ihre Motive, über ihre Stimmungen und Haltungen“ (Bennett/Hacker 2010: 119). Introspektion ist demnach „eine Form des reflexiven Denkens“ und nicht: eine eigene Wahrnehmungsform, nicht ein nach innen gerichtetes Sehen. Introspektion ist „eine Sache der Aufmerksamkeit für die eigenen Stimmungen und Empfindungen und Gefühle [...] anhand sprachli-

cher Fähigkeiten, die jedem normalen, erwachsenen Sprecher mehr oder weniger eignen“ (Bennett/Hacker 2010: 119 f.). Für die Beschreibung von Emotionen stehen Wörter zur Verfügung, deren Gebrauch die Sprecher in Kommunikationssituationen erlernt haben, für die sie Anwendungskriterien gelernt haben (Bennett/Hacker 2010: 107). Die Fähigkeit der Selbstwahrnehmung als Fähigkeit, über die eigene Person zu sprechen, wird ausgebaut und kontinuierlich revidiert im Umgang mit Medien, mit Literatur, Psychologie und Philosophie und den dort entwickelten sprachlichen Kategorien und in der Auseinandersetzung mit den angebotenen Beschreibungsalternativen. Auch naturwissenschaftliche, speziell neurowissenschaftliche Fachsprachen können in diesem Sinne für die Selbstwahrnehmung relevant gesetzt werden, weil sie, wie gezeigt, an Alltagssprachliches Vokabular anschließen. Voraussetzung ist dabei, dass die Bedeutung fachsprachlicher Ausdrücke mehr oder weniger populärwissenschaftlich vermittelt wird.¹⁴ So ist z. B. das Wortfeld *Angst* mit der Aufnahme eines Terminus wie *posttraumatische Belastungsstörung* ausgeweitet worden, nachdem bereits in der Romantik Traumaerzählungen geschrieben wurden (Breithaupt 2009: 82 f.). Abzuwarten bleibt, welche weiteren Termini sich als so anschlussfähig zeigen, dass sie ins alltägliche Vokabular aufgenommen werden.

5.2 Neurowissenschaftliches Vokabular und Alltagssprache: Die Forderung nach Trennung der Vokabulare und Beschreibungsebenen

In einem sehr übersichtlichen Bild, der Ölbildmetapher, skizziert Peter Janich zwei Aspekte, unter denen wissenschaftliche Gegenstände angegangen/konstituiert werden können, und begründet damit seine Forderung, diese Aspekte auseinanderzuhalten (Janich 2009: 105–111). Ein Ölbild könnte auf einer materialen Ebene in allen Formdetails bis zur Molekularstruktur beschrieben werden, so dass sich daraus die Möglichkeit einer sehr ähnlichen Kopie ergäbe. Das ist die eine Beschreibungsebene. Damit ist noch nichts gesagt über die Positionierung des Gemäldes im Feld der Kunst, wo es in unterschiedlichen Diskursen künstlerisch, soziologisch, historisch, ökonomisch verortet werden kann. Dies ist eine andere Beschreibungsebene und Janich betont, dass es hier um unterschiedliche Aspekte geht, dass man weder sagen kann, das Gemälde „beruhe“ auf der „Verteilung der Farbmoleküle“, noch die Farbmoleküle „verursachten“ das Gemälde. Janich besteht hier auf einem „Aspektedualismus“. Für die Thematisierung von Angst bedeutet dies, dass Angstverhalten entweder unter dem Aspekt der Physiologie betrachtet wird oder unter dem Aspekt eines kulturellen Verhaltens, das in kulturellen Semantiken erfasst wird. Janichs wie

¹⁴ Peter Janich spricht in diesem Zusammenhang von Parasprache, einer Sprache, in der die Wörter vorkommen, die auch in der Metasprache (der Sprache der Wissenschaftstheorie) und Objektsprache (der Sprache, in der „seriöse Lehrbücher“ (Janich 2009: 99) geschrieben sind) der Naturwissenschaften vorkommen. Parasprache nennt Janich die Sprache, die verwendet wird, wenn es um „Popularisierung, Ausformulierung von Selbstverständnissen, Einwerben von Anerkennung, und schließlich die Suche nach Orientierung“ geht (Janich 2009: 100).

Bennett/Hackers Monitum ist: Grenzüberschreitungen sind zu vermeiden, denn aus der naturwissenschaftlichen Beschreibung folgt nichts über die Geltung im sozialen Raum, über Bewertungen etc. (vgl. Janich 2009: 108).

De facto werden zwar dieselben Wörter verwendet. In unserem Fall: *Angst*. Sie werden aber in gänzlich unterschiedlichen Kontexten rekonstruiert und diese Kontexte sind meist hinreichend getrennt (Janich 2009: 66–74).¹⁵ Es ist allerdings ein spezifisches Manko des populären Diskurses, auf den sich Wissenschaftler unterschiedliche Provenienz eingelassen haben, dass darin allzu großzügig und undifferenziert mit Terminologien umgegangen wird und Argumentationsebenen gerade nicht sorgfältig auseinander gehalten werden, um wechselseitiges Interesse wach zu halten (Singer/Janich 2008).¹⁶ Allerdings hat die Möglichkeit des Auseinanderhaltens ihre Grenzen. Sie liegt in der von Wittgenstein ins Zentrum seiner philosophischen Untersuchungen gestellten Unhintergebarkeit der Alltagssprache.

5.3 Alltagssprache und neurowissenschaftliches Vokabular: Die unabdingbaren Bezüge

Jenseits oder vor der beschriebenen Forderung nach Trennung der Beschreibungsebenen gibt es eine Beziehung zwischen den Terminologien in beiden Feldern. Die alltagssprachliche Verwendung von *Angst* geht der wissenschaftlichen voraus: Im ontogenetischen Spracherwerb werden Wortverwendungen in Situationen erlernt, man lernt Anwendungskriterien. Die phylogenetischen sprachlichen Entwicklungen ergeben sich aus der Verwendung in neuen Situationen und der Veränderung der Anwendungskriterien. In den Naturwissenschaften entwickelte Beschreibungen von Emotionalität stellen aus philosophischer Perspektive (Bennett/Hacker 2010)¹⁷ Erklärungen her, die terminologisch auf den entsprechenden Alltagsbegriffen (*Angst*, *Furcht* etc.) und deren Anwendungskriterien aufbauen, sonst könnten die neuronalen Vorgänge nicht als Angst, Furcht etc. kategorisiert werden. Anders formuliert: Die Herstellung einer Korrespondenz zwischen dem, was man auf dem Scan sieht, und einem beobachteten Angstverhalten ist nur deshalb möglich, weil der alltagssprachliche situativ erlernte Begriff verwendet wird. Die Beschreibung der Korrespondenz setzt den Begriff *Angst* voraus (Bennett/Hacker 2010: 108).¹⁸

¹⁵ Das gilt auch für andere Termini. So werden in geisteswissenschaftlichen Diskursen wie in neurowissenschaftlichen die Termini „Information“ und „Signal“ verwendet. Wenn hier Janich eine unangemessene Verwendung des geisteswissenschaftlichen Terminus in den Neurowissenschaften unterstellt (Janich 2009: 66–74), so übersieht er, dass diese Termini auch eine technische Tradition haben, und dass sie in den Neurowissenschaften spezifisch differenzierend weiter entwickelt wurden.

¹⁶ Es ist hier sachlich nicht nötig, die Diskussion bis in die grotesken Details des Briefwechsels Singer-Janich zu verfolgen (Singer/Janich 2008).

¹⁷ Für verschiedene neurowissenschaftliche Termini.

¹⁸ Bennett/Hacker (2010: 108), dort allerdings für den Umgang mit dem Wort *denken*.

6 Angst – regulative Regelformulierungen und Deutungshoheit

Um zu zeigen, was Sprachwissenschaftler und Sprachphilosophen und was Neurowissenschaftler für das Verständnis der Grundlagen menschlicher Emotionen geleistet haben, war es nötig Begriffsstrukturen zu klären. Das Feld *Angst* erweist sich dabei als relativ übersichtlich.¹⁹ Es sollte daran exemplarisch analysiert werden, dass die in alltäglichen Lebenswelten entstandenen Diskurse (vgl. Gerok-Reiter 2010)²⁰ und deren Kategorien interpretative Kategorien sind, die verknüpft sind mit Handlungssituationen, Handlungszielen, Entscheidungen, Folgerungen (vgl. Bennett/Hacker 2010: 81). Die in ihnen formulierten Geltungsansprüche werden sprachlich institutionalisiert: mit Sprache wird konstitutiv geregelt, wovor man Angst haben muss. Solche Regelungen können zwar Auswirkungen auf den neuronalen, hormonellen Körperzustand haben, sie sind aber systematisch unabhängig von neurobiologischen Beschreibungen. Zwar ist nicht zu bestreiten, dass es vor aller Sprache spontane Furcht- und Schreckreaktionen und Ängste bis hin zu Phobien und Depressionen gibt. Mit Sprache aber wird reguliert, wie mit Angst umzugehen ist, welche Angst sozial akzeptiert und welche sozial abgewertet ist. Diese Unterscheidung ist sowohl kontingent (vgl. Rorty 1992: 21–51), d. h. kulturell relativ und hätte auch anders ausfallen können, als auch handlungsrelevant. Dies anzuerkennen heißt, ein kulturalanalytisches Bild von Emotionen zu zeichnen statt eines mechanistischen.

In der Auseinandersetzung um die Durchsetzung der Vokabulare der Geisteswissenschaftler und der Vokabulare der Neurowissenschaftler geht es um Deutungshoheit und Handlungsrelevanz.

7 Emotion und Gefühl – eine neurowissenschaftlich inspirierte Unterscheidung

Ich habe hier den Versuch unternommen, angesichts der uneinheitlichen Verwendung von „Gefühl“ und „Emotion“ im Deutschen und in philosophischen Traditionen eine neurowissenschaftlich begründete Differenzierung wie die von Damasio, der zwischen Körperzuständen und wahrgenommenen Körperzuständen unterscheidet, in eine reflektierte Alltagssprache und Wissenschaftssprache zu übernehmen. Emotionen als neuronal-physiologische Körperzustände, Gefühle als wahrgenommene, sprachlich beschriebene Körperzustände zu fassen, hieße in diesem Zusammenhang, eine einfache Unterscheidung zu treffen, auf deren Basis dann in Narrationen geformte Ausprägungen von *Angst* und *Furcht* thematisiert werden und zur Geltung kommen können.

¹⁹ Im Vergleich zu den sonst in dieser Auseinandersetzung thematisierten Feldern Willensfreiheit und Bewusstsein.

²⁰ Zum Einfluss literarisch dargestellter Angst, die hier nicht behandelt wird, vgl. Gerok-Reiter (2010).

8 Literaturverzeichnis

- Bennett, Maxwell/ Hacker, Peter (2010): Die philosophischen Grundlagen der Neurowissenschaften. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bergenholtz, Henning (1980): Das Wortfeld „Angst“. Stuttgart: Ernst Klett.
- Blome, Valeria (2012): Starke Gefühle – Alltagssprachliche und neurobiologische Differenzierungen am Beispiel des Burnout-Syndroms. Mannheim. BA-Arbeit.
- Breithaupt, Fritz (2009): Kulturen der Empathie. Frankfurt M.: Suhrkamp.
- Buchhorn, Eva/ Kröher, Michael O./ Werle, Klaus (2012): Stilles Drama. Deutschlands erstes Burnout-Ranking. In: *Manager-Magazin* (42) 6, 104–112.
- Damasio, Antonio (2010): *Self Comes to Mind. Constructing the Conscious Brain*. New York: Pantheon Books.
- Damasio, Antonio (2011): *Selbst ist der Mensch: Körper, Geist und die Entstehung des menschlichen Bewusstseins*. München: Siedler.
- Dobrovolskij, Dmitrij (1995): *Schiff und Espenlaub*. Idiome der Angst. In: *Folia Linguistica* 29, Heft 3-4, 317–346.
- Duden – Die deutsche Rechtschreibung (1996). Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- Duden – Universalwörterbuch (2001). Mannheim: Bibliographisches Institut & F. A. Brockhaus.
- Dunbar, Robin (2005): *The Human Story: A New History of Mankind's Evolution*. London: Faber and Faber.
- Elger, Christian u. a. (2004): Das Manifest. Was wissen und können Hirnforscher heute? <http://www.gehirn-und-geist.de/alias/dachzeile/das-manifest/852357> (Zugriff: Mai 2012).
- Fink-Eitel, Hinrich/ Lohmann, Georg (Hrsg.) (1994): *Zur Philosophie der Gefühle*. 2. Aufl. Frankfurt M.: Suhrkamp.
- Fries, Norbert (2003): Gefühlswortschatz im GWDS. In: Wiegand: Herbert Ernst: *Untersuchungen zur kommerziellen Lexikographie der deutschen Gegenwartssprache I. „Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden“*. Print- und CD-ROM-Version. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 267–282.
- Gerok-Reiter, Anette (2010): Angst/vorhte – literarisch. Möglichkeiten und Grenzen der Emotionsforschung zwischen Text und Kontext. In: Hammer-Tugendhat, Daniela/ Lutter, Christina (Hrsg.): *Emotionen*. Bielefeld: Transcript, 15–22 (*Zeitschrift für Kulturwissenschaften* 2).
- Hammer-Tugendhat, Daniela/ Lutter, Christina (Hrsg.) (2010): *Emotionen im Kontext*. In: Hammer-Tugendhat, Daniela/ Lutter, Christina (Hrsg.): *Emotionen*. Bielefeld: Transcript: 7–17 (=Zeitschrift für Kulturwissenschaften 2).
- Hegerl, Ulrich (2012): Burnout führt in die Irre. In: *Gesundheit und Gesellschaft. Forum für Politik, Praxis und Wissenschaft der AOK* 15, Heft 5, S. 3.

- Jäger, Ludwig (2010): Störvariable Kultur. Anmerkungen zu Nicolas Langlitz' Text „Kultivierte Neurochemie und unkontrollierte Kultur“. In: Hammer-Tugendhat, Daniela/ Lutter, Christina (Hrsg.): Emotionen. Bielefeld: Transcript: 74–79 (=Zeitschrift für Kulturwissenschaften 2).
- Janich, Peter (2009): Kein neues Menschenbild. Zur Sprache der Hirnforschung. Frankfurt M.: Suhrkamp.
- Kirschfeld, Kuno (2009): Hirnforschung im 21. Jahrhundert. <http://www.gehirn-und-geist.de/alias/hirnforschung-im-21-jahrhundert/das-manifest-fuenf-jahre-danach/> 1001695 (Zugriff: Mai 2012).
- Markl, Hubert (2004): Das Menschenbild als Palimpsest. www.gehirn-und-geist.de/alias/pdf/gug-04-07-s040-pdf/834649 (Zugriff: März 2012).
- Maturana, Humberto R./ Varela, Francisco J. (2009): Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens. Frankfurt M.: Fischer.
- Prinz, Jesse (2005): Are emotions feelings? In: Journal of Consciousness Studies 12, Nr. 8–10, 9–25.
- Rorty, Richard (1992): Kontingenz, Ironie und Solidarität. Frankfurt M.: Suhrkamp.
- Rösing, Ina (2003): Ist die Burnout-Forschung ausgebrannt? Kröning: Roland Asanger Verlag.
- Roth, Gerhard (2003): Fühlen, Denken, Handeln: Wie das Gehirn unser Verhalten steuert. Frankfurt M.: Suhrkamp.
- Schwarz-Friesel, Monika (2007): Sprache und Emotion. Tübingen, Basel: Francke.
- Singer, Wolf (2004): Der Beobachter im Gehirn. Essays zur Hirnforschung. Frankfurt M.: Suhrkamp.
- Singer, Wolf/ Janich, Peter (2008): Wie will man die Freiheit des Geistes beweisen? Ein Briefwechsel. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 17.07., 29.
- Theunissen, Michael (1994): Melancholische Zeiterfahrung und psychotische Angst. In: Fink-Eitel, Hinrich/ Lohmann, Georg (Hrsg.): Zur Philosophie der Gefühle. 2. Aufl. Frankfurt M.: Suhrkamp, 334–344.
- Wahrig - Deutsches Wörterbuch (2006). Gütersloh, München: Wissen Media Verlag.
- Wittgenstein, Ludwig (1958/1967): Philosophische Untersuchungen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Wolf, Norbert Richard (2010): Gibt es eine Grammatik der Emotionen? In: Vaňková, Lenka/ Wolf, Norbert Richard: Aspekte der Emotionslinguistik (Studia Germanistica, Číslo 6), 31–37.
- Wolf, Ursula (1994): Gefühle im Leben und in der Philosophie. In: Fink-Eitel, Hinrich/ Lohmann, Georg (Hrsg.): Zur Philosophie der Gefühle. 2. Aufl. Frankfurt M.: Suhrkamp, 112–135.